

*Lothar Weiß und Vjatscheslav Dreier*

## Pluralisierung, Migration und Segregation

### Ein Beitrag der rheinischen Landesgeschichte zur Freikirchenforschung<sup>1</sup>

Seit dem 19. Jahrhundert findet eine immer offensichtlicher werdende Pluralisierung der religiösen Verhältnisse im Rheinland statt. Die Wanderung innerhalb Deutschlands und aus dem Ausland wegen wirtschaftlicher, politischer, religiöser oder ethnischer Gründe hat besonders seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu einer bis dahin unbekanntem Vielfalt der Lebens- und Glaubensüberzeugungen geführt. Mit dieser ausgeprägten Pluralisierung ist am Beginn des 21. Jahrhunderts die Frage nach der Integration der Migranten verbunden. Der Integrationsprozess der Zugewanderten in die westdeutsche Gesellschaft ist aber nur teilweise gelungen. Vielfach wird der Weg in die Segregation gewählt. Die Kennzeichen einer Parallelgesellschaft sind deutlich.

Im Folgenden wird nach einer Vorstellung eines landesgeschichtlichen Atlasprojektes als Quelle für die Freikirchenforschung auf die Entwicklung der Religions- und Konfessionsverhältnisse in den rheinischen Gebieten im Allgemeinen und die Migration als ihr wesentlicher Einflussfaktor am Beispiel der bedeutenden Gruppen der Zuwanderer seit 1945 eingegangen. Unter diesen Gruppen befinden sich die „Russlanddeutschen“ aus den Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion, die für die Freikirchen von besonderem Interesse sind. Am Beispiel einer russlanddeutschen Pfingstkirche wird deutlich, wie schwierig sich der Erhalt einer eigenen Identität gestaltet.

#### 1. Der „Geschichtliche Atlas der Rheinlande“<sup>2</sup>

1980 begann mit dem „Geschichtlichen Atlas der Rheinlande“ das größte Atlasprojekt zur Regionalgeschichte in Deutschland. Es wurde im Frühjahr 2008 abgeschlossen. Die wichtigsten Träger dieses kartografischen Unternehmens waren die traditionsreiche Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde und der Landschaftsverband Rheinland als höherer Kommunalverband für den rheinischen Teil Nordrhein-Westfalens. In der nun entstandenen Loseblattsammlung wird jedes Kartenblatt durch ein Beiheft erläutert.

<sup>1</sup> Überarbeitete u. erweiterte Fassung des gemeinsamen Vortrags auf der Arbeitstagung des VFF am 14.11.2008 in Leichlingen-Weltersbach (Rheinland).

<sup>2</sup> *Franz Irsigler* u. a. (Hg.), *Geschichtlicher Atlas der Rheinlande*, (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, XII, 1b N. F.), Bonn u. a. 1.-11. Lieferung 1982-2008.

Die Beihefte enthalten vielfach größere statistische Anhänge und Verzeichnisse der Örtlichkeiten auf der Ebene der Landkreise und kreisfreien Städte. Insgesamt erschienen in den Jahren 1982 bis 2008 elf Lieferungen mit 119 Kartenblättern und 79 Beiheften mit einem Gesamtumfang von über 5 000 Seiten. Der Atlas stellt grundsätzlich den Kulturräum im Westen Deutschlands unabhängig von politischen Grenzen dar. Er verfolgt damit einen anderen Ansatz als seine Vorgänger, die sich an der früheren preußischen Rheinprovinz orientierten.<sup>3</sup> Der Kartenausschnitt des Atlases umfasst ungefähr den heutigen rheinischen Teil des Landes Nordrhein-Westfalen und die größten Teile von Rheinland-Pfalz und des Saarlandes sowie einzelne Kreise Hessens. Der universalgeschichtliche Atlas ist in zwölf Themengruppen gegliedert. Der Darstellungszeitraum reicht von der Vorgeschichte bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Der Atlas geht auch auf die Kirchengeschichte des Raumes ein. Für die Freikirchenforschung auf regionaler und lokaler Ebene wird hier auf zwei Publikationen von Karten mit Beiheften eingegangen:

– „*Religions- und Konfessionsgemeinschaften seit 1871*“<sup>4</sup>

Das Kartenblatt stellt die Anteile der Religionen und christlichen Konfessionen in Kreissektoren für die Landkreise und kreisfreien Städte bzw. Stadtkreise nach den jeweiligen Gebietsständen dar. Als Zeitschnitte wurden das Jahr der Gründung des Kaiserreichs 1871, das Jahr mitten in der Weimarer Republik 1925, das Jahr 1961 nach dem Wiederaufbau und des Wirtschaftswunders und – vor allem – nach der Migration der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten Deutschlands, aber noch vor dem Bau der Mauer und der Arbeitsmigration, sowie das Jahr 1987 als letzte Religionszählung des 20. Jahrhunderts unmittelbar vor der Vereinigung Deutschlands ausgewählt.

– „*Freikirchen am Beginn des 21. Jahrhunderts*“<sup>5</sup>

Das Kartenblatt stellt 27 Freikirchen dar. Die freikirchlichen Denominationen spiegeln nach außen hin die Pluralisierung und Individualisierung der Gesellschaft im Rheinland wesentlich stärker wider als die beiden Großkir-

<sup>3</sup> Geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz, (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, XII, 1a u. 1b), Bonn: Karten Folge 1-6, 1894-1909, darunter Folge 5: *Wilhelm Fabricius*, Kirchliche Organisation und Verteilung der Confessionen im Bereich der heutigen Rheinprovinz um das Jahr 1610, 4 Bll., 1902 f. Erläuterungen: *ders.*, Die beiden Karten der kirchlichen Organisation 1450 und 1610, 1909-1913. *Hermann Aubin* (Hg.), *Josef Nießen* (Bearb.), Geschichtlicher Handatlas der Rheinprovinz, Köln 1926. *Josef Nießen* (Bearb.), Handatlas der deutschen Länder am Rhein. Mittel- und Niederrhein, (Veröffentlichung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn), Köln/Lörrach 1950.

<sup>4</sup> *Lothar Weiß*, 1 Kartenbl. u. Beiheft VIII/1, Bonn 2007.

<sup>5</sup> *Lothar Weiß*, 1 Kartenbl. u. Beiheft IX/6, Bonn 2008.

chen. Das Kartenblatt nimmt nicht nur alle Standorte auf, an denen eine – wie auch immer kirchenrechtlich definierte – Gemeinde mit Postanschrift, Pastor bzw. Pastorin und einem eigenen Gebäude existiert. Es werden auch Orte als „Gemeinden“ erfasst, an denen regelmäßig Gottesdienste durchgeführt werden. Ausgangspunkte für die Auswahl der Freikirchen waren ihre Mitgliedschaften in der „Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ (VEF), der bundesweiten „Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland“ (ACK) oder auf Landesebene in einem der Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Hessen. Darüber hinaus wurden russlanddeutsche Denominationen mit Bezügen zu westdeutschen Freikirchen berücksichtigt. Jedes Quadrat auf dem Kartenblatt repräsentiert eine Gemeinde.

### *Exkurs: Die staatliche Religions- und Konfessionsstatistik als Datengrundlage*

Für flächendeckende interregionale oder interlokale Vergleiche der Religions- und Konfessionsverhältnisse ist die Religionsstatistik des Reichs bzw. des Bundes und der Bundesstaaten bzw. Länder aufgrund der Volkszählungen von entscheidender Bedeutung. Sie liegen in gedruckten amtlichen Publikationen vor und sind dadurch leicht erfassbar. Dennoch stellen sich bei ihrer Aufbereitung für eine intertemporale Vergleichbarkeit der Daten erhebliche Unstimmigkeiten heraus. Sie beziehen sich auf die fachliche Qualität der Einordnung der Denominationen und die Erstellung von Systematiken. Hiervon sind die zahlenmäßig relativ kleinen Freikirchen besonders stark betroffen, da sie von der amtlichen Statistik in große Gruppen zusammengefasst wurden. Ein paar Beispiele illustrieren die Probleme der staatlichen Statistiker. 1871 sortierte die preußische Statistik unter dem Sammelbegriff „Sonstige Christen“ u. a. die Methodisten und gemeinsam als „Wiedertäufer“ die Baptisten und Mennoniten ein.<sup>6</sup> Die amtliche Religions- und Konfessionssystematik der Zählung von 1925 spiegelt den liberaleren Grundzug der Kirchenpolitik in der Weimarer Republik im Vergleich zum Kaiserreich wider. Die Schwierigkeiten, neue Bewegungen einzuordnen, sind aber unverkennbar. Unter „Sonstige evangelische Religionsgesellschaften“ werden nun die Mennoniten, Baptisten und Methodisten, aber auch die Neuapostolischen und Adventisten einsortiert. Die Freien evangelischen Gemeinden und die Heilsarmee fanden sich aber unter „Sonstige christliche Religionsgemeinschaften“ zwischen Mormonen und anderen wieder.<sup>7</sup> Für die

<sup>6</sup> Königliches Statistisches Bureau (Hg.), Die Ergebnisse der Volkszählung und Volksbeschreibung im Preussischen Staate vom 1. December 1871, Preußische Statistik, 30 (1875), Berlin 1875, 87, 92-94, 100.

<sup>7</sup> Statistisches Reichsamt (Hg.), Volkszählung. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs nach den Ergebnissen der Volkszählung 1925. Einführung in die Volkszählung 1925. Tabellenwerk, (Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 401, T. I), Berlin 1928, 32-40.

Volkszählung 1961 in der Bundesrepublik definierte man endlich eine Hauptgruppe „Evangelische Freikirchen“, die auch veröffentlicht wurden. In ihr wird zwischen „Deutschen Freikirchen“ und „Ausländischen Kirchen“ aufgeteilt. Unter den „Deutschen Freikirchen“ befinden sich der „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland“ (BEFG), die Methodistenkirche und die Evangelische Gemeinschaft, der „Bund Freier evangelischer Gemeinden“ (BFEG), die Mennoniten und die Heilsarmee. Deutlich davon abgesetzt werden unter „Christlich orientierte Sondergemeinschaften“ neben den Jehovas Zeugen, Mormonen, Neuapostolischen und anderen die Adventisten und alle im Zusammenhang mit der Pfingstbewegung stehenden Denominationen (u. a. Christengemeinden, Elim, Ecclesia, Nazarener, Mülheimer) zusammengefasst.<sup>8</sup> In den folgenden Jahren zeigten sich die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder flexibel gegenüber dem theologischen Wandel verschiedener Denominationen zu evangelischen Freikirchen. Fanden sich der Mülheimer Verband und die Siebenten-Tags-Adventisten im Jahr 1970 noch unter „Andere Religionsgesellschaften. Christlich orientierte Sondergemeinschaften“ neben den klassischen Sekten wieder, so führte das „Verzeichnis der Religionsbenennungen“ 1996 sie neu unter „Evangelische Freikirchen“ auf. Für die Kartografie wurde die Vergleichbarkeit zwischen allen Ergebnissen der verschiedenen Stichjahre mit Hilfe eines Zuordnungsschemas hergestellt.<sup>9</sup>

Noch bis in das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts hinein wurde der Religions- und Konfessionsstatistik im Zusammenhang mit den Volkszählungen staatlicherseits eine große Bedeutung beigemessen. Danach verlor die Erhebung der religiösen Verhältnisse in den Volkszählungen aber stark an Bedeutung. Für die letzte Vollerhebung der Religions- und Konfessionszugehörigkeiten in der Volkszählung 1987 wurde nicht einmal mehr ein aktualisiertes Verzeichnis der Religionsbenennungen erstellt, was bei früheren Erhebungen selbstverständlich war. Die erfassten Merkmale wurden stark aggregiert. Allerdings wurden in diesem Jahr erstmals Zählungsergebnisse über die islamische Religionsgemeinschaft für die Landkreise und kreisfreien Städte gesondert veröffentlicht. Die Zählung von 1987 ist die letzte vollständige staatliche Erhebung der religiösen Verhältnisse im Westen Deutschlands. In den Mikrozensus am Beginn des 21. Jahrhunderts wurden keine Angaben zur Religion und zum Glaubensleben mehr erhoben. Aber auch darüber hinaus besteht wenig Hoffnung auf eine neue, zuverlässige und flächendeckende Religionsstatistik des Staates. Im Katalog der Erhebungsmerkmale für die registrierte Volkszählung 2011 ist die Zugehörigkeit zu einer Religion oder Konfession nicht einmal mehr aufgenommen worden.

<sup>8</sup> Statistisches Bundesamt (Hg.), *Verzeichnis der Religionsbenennungen*, Stuttgart, Aug. 1961, 3-11.

<sup>9</sup> *Weiß*, Beiheft VIII/1, Tab. 5, 49. Vgl. auch vertiefende Ausführungen ebd., 3-5, 7f, 11f, 14-16.

## 2. Pluralisierung, Migration und Segregation in den Rheinlanden

### 2.1 Zur Entwicklung der strukturellen Verhältnisse

In einer Gegenüberstellung der religiösen und konfessionellen Verhältnisse des Jahres 1871 mit jenen des Jahres 1987 wird durch die differenzierte Darstellung für die Landkreise und kreisfreien Städte im Rheinland deutlich: Die Religions- und Konfessionsstrukturen im Westen Deutschlands wurden über den gesamten Zeitraum hinweg immer noch entscheidend von der Geschichte der lokalen und regionalen Territorien, vom Augsburger Religionsfrieden 1555 und vom Westfälischen Frieden 1648 geprägt. Die Mehrheit der Bevölkerung in diesem Raum war und ist römisch-katholisch. Die katholischen Mehrheiten sind bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts in den ehemaligen geistlichen oder weltlichen katholischen Territorien wie z. B. Trier und Luxemburg ununterbrochen besonders groß. Der in der Eifel liegende Landkreis Bitburg-Prüm hatte noch 1987 einen Anteil der Katholiken von 93,5 % an seiner Bevölkerung, der Landkreis Trier-Saarburg von 91,1 %.<sup>10</sup> Allerdings sank zwischen 1871 und 1987 der gemeinsame Anteil der Römisch-katholischen Kirche und der evangelischen Landeskirchen im Kartenausschnitt von 98 auf 86 % mit der Tendenz eines weiteren Rückgangs. Bereits für das 19. Jahrhundert kann in vielen Städten und Industrieregionen eine fortschreitende Säkularisierung und Pluralisierung konstatiert werden: „Die Deutschen hörten auf, in ihrer Mehrheit Christen zu sein, oder wenigstens: sich als Christen zu verstehen.“<sup>11</sup> Dieser anhaltende historische Prozess war und ist vor allem in traditionell protestantischen Gebieten und dort wiederum in den Großstädten besonders spürbar.<sup>12</sup> Hierzu gehören ab den 1960er Jahren auch die Emanzipation von gesellschaftlichen Konventionen und die Individualisierung von Glaubens- und Lebensentwürfen ohne gesellschaftliche Sanktionen. Hervorragend sind hier die drei bergischen Großstädte Solingen, Remscheid und Wuppertal. 1871 wiesen die beiden Vorgängerstädte Barmen und Elberfeld von Wuppertal ungefähr 85 bzw. 75 % Evangelische auf. 1987 betrug der Anteil der evangelischen Landes- und Freikirchen in der Gesamtstadt Wuppertal nur noch rund 52 %. Am Rande der Ballungszentren schrumpften die katholischen Mehrheiten ähnlich stark. Neben dem langfristigen Trend wirkte sich hier die Zuwanderung evangelischer Arbeitskräfte, Flüchtlinge und Vertriebener aus der Mitte und dem Osten Deutschlands aus.

Zur Pluralisierung bzw. Individualisierung der religiösen und weltanschaulichen Verhältnisse gehört auch die Entstehung von „Freikirchen“ und „freikirchlichen“ bzw. „unabhängigen“ Gemeinschaften und Gemeinden.

<sup>10</sup> Vgl. Beiheft VIII/1, Tab. 9 b, 70 f.

<sup>11</sup> Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, Sonderausgabe, München 1998, 507.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., 508.

Dort, wo ein bereits hoher evangelischer Anteil der Bevölkerung vorhanden war, zeigen sich auch überdurchschnittliche Anteile der Mitglieder evangelischer Freikirchen auf der Grundlage der Volkszählung von 1987.<sup>13</sup> Mehr als 1 % Anteil der freikirchlichen Gemeindeglieder an der Gesamtbevölkerung wiesen die bergischen Großstädte Remscheid, Solingen und Wuppertal sowie Kreise der Umgebung auf. Die Verbindungen zwischen den historischen evangelischen Herrschaftsgebieten, dem Pietismus und den regionalen Schwerpunkten der evangelischen Freikirchen sind deutlich. Es zeigt sich ein Gürtel einer großen Zahl freikirchlicher Gemeinden rechts des Rheins vom Niederrhein über das Ruhrgebiet, das Märkische, Bergische und Siegerland bis nach Hessen. Ein zweiter zahlenmäßiger Schwerpunkt sind die Großstädte. Dort reicht schon ein geringer Bevölkerungsanteil von Mitgliedern der Freikirchen aus, um eine kleine, stabile freikirchliche Gemeinde zu gründen. Am Beginn des 21. Jahrhunderts haben sich Freikirchen in allen kreisfreien Städten und Kreisen im Kartenausschnitt ausgebreitet. Auch dort, wo die Anteile der Evangelischen in den ehemaligen geistlichen Kurfürstentümern extrem niedrig sind, entstanden einzelne, neue freikirchliche Gemeinden.

Im Ausschnitt der Karte „Freikirchen am Beginn des 21. Jahrhunderts“ haben die drei kongregationalistischen Freikirchen BEFG, BFeG und „Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden“ (BFP) mit mehr als der Hälfte aller nachgewiesenen Gemeinden das größte Gewicht unter den 27 dargestellten Denominationen. Bei einigen Freikirchen lassen sich klare regionale Schwerpunkte ihrer Gemeinden erkennen, die mit ihren Entwicklungen zusammenhängen. Besonders auffallend ist der immer noch sichtbare historisch begründete Schwerpunkt des BFeG auf der Verbindung zwischen dem Oberbergischen über das Siegerland zum Lahn-Dill-Kreis.

Die Heilsarmee konzentriert sich entsprechend ihrer Frühzeit in den Großstädten. Die Gemeinden des Mülheimer Verbandes liegen in der Nähe zum Ursprungsort im Ruhrgebiet.

Auch die „Gemeinden der Christen ‚Ecclesia‘“ siedeln sich in einem größeren Zusammenhang um das Zentrum der Freikirche in Solingen. Die Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland“ (AMG) befinden sich fast ausschließlich im alten Siedlungsgebiet der Mennoniten in der Pfalz.

Die Lage der Gemeinden der Apostolischen Gemeinschaft zeigt deutlich, wo sich Gemeinden von der Neuapostolischen Kirche abgespalten haben. Hier sind es vor allem die Regionen Aachen-Köln, Niederrhein und rheinisches Ruhrgebiet. Die Gleichverteilung der Adventistengemeinden ist beachtlich. In den meisten Gebietskörperschaften existieren jeweils ein bis zwei Gemeinden der Siebenten-Tags-Adventisten.

<sup>13</sup> Vgl. Beiheft IX/6, Tab. 5, 92 f.

## 2.2 Migration und Segregation als Einflussfaktoren auf die religiösen Verhältnisse am Beginn des 21. Jahrhunderts

Die religiösen Verhältnisse im Westen Deutschlands haben sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die Zuwanderung stark verändert. Kartografisch wirkten sich vor allem aus:

- Die Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den ehemaligen ostdeutschen Gebieten und aus der Sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR vom Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 bis zum Bau der Berliner Mauer 1961. Durch sie nahmen vor allem die Anteile der „fremden“ evangelischen Konfession in den fast ausschließlich katholisch geprägten Regionen links des Rheins beachtenswerte Größen an. Es entstanden neue evangelische Gemeinden und die bestehenden wuchsen stark an. Die Zahl der Pfarrstellen nahm deutlich zu.
- Markant ist auch die Lage der Filialgemeinden von großen amerikanischen Mutterkirchen in der Nähe der Standorte der amerikanischen Streitkräfte.
- Eine schwierig zu fassende Gruppe sind die Asylsuchenden und Aufenthaltsberechtigten, die wegen der ethnischen, religiösen oder politischen Verfolgung oder aus wirtschaftlicher Not ihre Heimatländer verließen. Signifikant ist der Zuwachs von neuen Gemeinden afrikanischer und asiatischer Migranten aus den Pfingstkirchen und der charismatischen Bewegung. Ein Teil dieser Gemeinden schließt sich dem BFP an. Der Anteil der Gemeinden „anderer Sprache und Herkunft“ als die deutsche ist in dieser Freikirche von nicht einmal 4 % im Jahr 1992 auf über 21 % im Jahr 2007 gestiegen.<sup>14</sup>

Die im Zusammenhang mit dem Thema bedeutendsten Migrantengruppen sind die Arbeitsimmigranten, die seit dem Beginn der 1960er als „Gastarbeiter“ ins Land kamen. Ab Ende der 1980er Jahre bildeten unter den deutschstämmigen „Spätaussiedlern“ aus Osteuropa die „Russlanddeutschen“ aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion die größte Gruppe von Zuwanderern.

### 2.2.1 Die „Gastarbeiter“ und ihre Familien

#### 2.2.1.1 Die Muslime

Der Arbeitskräftemangel in der aufstrebenden westdeutschen Wirtschaft veranlasste die Bundesregierung ab 1955 Abkommen mit mehreren Ländern im Mittelmeerraum über die Anwerbung von so genannten „Gastarbeitern“ abzuschließen. Darunter befanden sich islamisch geprägte Staaten wie die Türkei und Marokko sowie das Vielvölkerland Jugoslawien. Zwischen 1955 und 1973 stieg die Zahl der „Gastarbeiter“ auf etwa 4 Millionen. Danach –

<sup>14</sup> Vgl. [bfp.de/wir-ueber-uns/zahlen-und-statistik.html](http://bfp.de/wir-ueber-uns/zahlen-und-statistik.html) (23.01.2009).

bis etwa 1985 – war die Zuwanderung vor allem durch den Zuzug der Familienangehörigen der bereits in Deutschland lebenden Ausländer geprägt.<sup>15</sup> Die als Arbeitskräfte auf Zeit Angeworbenen blieben auf Dauer und bauten Gemeinden ihres Glaubens auf. Während das persönliche Zusammenleben mit den Deutschen vielerorts weitgehend problemfrei war, wurden offensichtliche religiöse Aktivitäten mit großem Unbehagen und Misstrauen beobachtet. Die Integrations- und Segregationsproblematik ergibt sich vor allem für die Muslime in der traditionell christlichen Kultur. Zahlreiche Konfliktfelder sind insbesondere in der Kommunalpolitik entstanden. Sie werden anlässlich der Moscheebauten der „Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion e. V.“ (DITIB) in den rheinischen Städten Duisburg, Köln und Aachen ein Thema. Es bleibt undurchsichtig, welche Politik der mit Abstand größte islamische Verband in Deutschland fördert: die Integration oder die Segregation der Muslime. Sicher ist aber das Ziel dieses Ablegers der staatlichen Religionsbehörde der Türkei: Die Etablierung eines spezifisch türkisch-nationalistischen Islam sunnitischer Richtung. Eine Sonderstellung innerhalb des islamischen Spektrums nehmen die Aleviten ein, die größtenteils als türkische Arbeitskräfte in die Industrieregionen des Rheinlandes kamen. Sie streben die volle Integration in die deutsche Gesellschaft an. Der „Alevitischen Gemeinde Deutschlands e. V.“ (AABF) gelang es 2008 in Nordrhein-Westfalen, als Religionsgemeinschaft im Sinne des Grundgesetzes anerkannt zu werden. Sie wird künftig in diesem Bundesland einen separaten alevitischen Religionsunterricht in deutscher Sprache an den öffentlichen Schulen durch qualifizierte Lehrer nach einem staatlichen Lehrplan geben.<sup>16</sup>

In die Gegenrichtung einer Segregation bewegt sich die „Islamische Gemeinschaft Milli Görüs“ (IGMG), die islamistisch ausgerichtet ist. Ihr sind viele Gemeinden angeschlossen.

Die regionale Verteilung der muslimischen Gemeinden ist ungleichmäßig. Wir erkennen ihre eindeutigen Schwerpunkte in den Ballungszentren und Industrieregionen, wo die Arbeitsplätze der Industrie waren, die die muslimischen Arbeitskräfte einst einmal anzogen. Dagegen ist der Anteil der Muslime in landwirtschaftlich geprägten Kreisen gering.<sup>17</sup>

### 2.2.1.2 Die orthodoxen Christen

Im Vergleich zum Islam verlief die religiöse Integration der orthodoxen Migranten weitgehend problemfrei. Aber bei aller Freundlichkeit im Umgang

<sup>15</sup> Bundesministerium des Innern: [www.zuwanderung.de/DE/Zuwanderung\\_hat\\_Geschichte/Statistik/Statistik\\_node.html](http://www.zuwanderung.de/DE/Zuwanderung_hat_Geschichte/Statistik/Statistik_node.html) (22.10.2008).

<sup>16</sup> Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen: Internet: [www.schulministerium.nrw.de/BP/Presse/Meldungen/PM\\_2008/pm\\_08\\_10\\_2008\\_pdf.pdf](http://www.schulministerium.nrw.de/BP/Presse/Meldungen/PM_2008/pm_08_10_2008_pdf.pdf) (Pressemitteilung vom 08.10.2008).

<sup>17</sup> Vgl. Beiheft VIII/1, Abb. 1, 23, u. Tab. 15, 78 f. Anteile der islamischen Religionsgemeinschaft in den Landkreisen und kreisfreien Städten nach der Volkszählung 1987: Vgl. Tab. 9a u. 9b, 67-72.

miteinander konnten sich die orthodoxen Arbeitsimmigranten und ihre Familien nicht an eine der vorhandenen großen christlichen Denominationen des Westens anschließen. Hier fällt insbesondere das Patriarchat von Konstantinopel auf, das es geschickt verstand, sich als „Körperschaft des öffentlichen Rechts“ in das staatskirchenrechtliche System der Bundesrepublik einzufügen. Seine Metropole hat den Sitz in der ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn. Einen ähnlichen Weg ist die russisch-orthodoxe Kirche in Düsseldorf und Berlin gegangen. Ein beachtliches Gewicht erlangten auch die orientalisches orthodoxen Kirchen, die nicht nur durch die Arbeitsimmigranten, sondern auch durch Flüchtlinge aus religiösen, politischen oder ethnischen Gründen stark wuchsen. Beispiele sind die Armenier, die Äthiopier und die syrisch-orthodoxen Christen aus der Türkei. Bemerkenswert ist, wie rasch sich die orthodoxen Kirchen in die westdeutsche Ökumene integrierten. Über die „Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland“ (KOKiD) sind neun Ostkirchen in die ökumenische Zusammenarbeit mit der ACK angeschlossen. Zusätzlich haben vier orientalisches-orthodoxe Kirchen die Mitgliedschaft in der Bundes-ACK erworben.

Ähnlich wie die islamischen Gemeinschaften haben auch die orthodoxen Kirchengemeinden ihren topografischen Schwerpunkt im Norden des Kartenausschnitts, wo die Vielzahl der industriellen Arbeitsplätze in den 1960er und 1970er Jahren angeboten worden war.<sup>18</sup>

### 2.2.2 Die „Aussiedler“ bzw. „Spätaussiedler“<sup>19</sup> aus dem Osten

Der Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa Ende der 1980er Jahre und die Auflösung der Sowjetunion in zahlreiche Nachfolgestaaten ermöglichten vielen Deutschstämmigen in den ost- und südosteuropäischen Ländern nach Deutschland auszuwandern. Mittlerweile leben rund 4,5 Millionen von ihnen in Deutschland. Von ihnen sind über 2,3 Millionen „Russlanddeutsche“ aus dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion.<sup>20</sup>

Diese deutschstämmigen Migranten weichen soziologisch deutlich von der einheimischen deutschen Bevölkerung ab.<sup>21</sup> So sind diese Deutschen z. B. deutlich jünger und haben mehr Kinder als die Einheimischen.<sup>22</sup> Die da-

<sup>18</sup> Vgl. Beiheft VIII/1, Abb. 2, 30, u. Tab. 16, 80 f.

<sup>19</sup> „Aussiedler“ ist bis zum 31.12.1992 die Bezeichnung für Zuwanderer aus den im Bundesvertriebenengesetz (BVFG) festgelegten Aussiedlungsgebieten im Osten und Südosten Europas. Ab dem 01.01.1993 werden die Zuwanderer dort als „Spätaussiedler“ bezeichnet. In Veröffentlichungen der Bundesbehörden für beide Personenkreise wird oft nur noch von „Spätaussiedlern“ gesprochen.

<sup>20</sup> Bundesverwaltungsamt (Hg.), Aussiedlerstatistik seit 1950, in: [http://www.bmi.bund.de:Aussiedlerstatistik\\_seit\\_1950.pdf](http://www.bmi.bund.de:Aussiedlerstatistik_seit_1950.pdf) (22.10.2008).

<sup>21</sup> Vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.), Strukturdaten zur Migration in Deutschland 2004, Wiesbaden 2006, 38 f.

<sup>22</sup> Statistisches Bundesamt (Hg.), Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2006, Fachserie 1 Reihe 2.2, Wiesbaden 2008, 32-58. Übersichtstabelle in: Statistisches Bundesamt (Hg.), Statistisches Jahrbuch 2008, 63 f. *Ingrid Tucci*, Lebenssituation von Migranten und deren

aus entstehenden Fragestellungen laufen nicht nur hierdurch in sehr verschiedene Richtungen im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung im Lande. Vor Ort beschäftigt dies nicht nur die Kommunalpolitik, sondern auch die Kirchengemeinden. Allerdings findet mittlerweile eine langsame Angleichung der Russlanddeutschen an die Lebensverhältnisse der Mehrheit im Lande statt.<sup>23</sup>

Nicht nur für die zugewanderten Muslime und orthodoxen Christen, sondern auch für die deutschstämmigen Migranten stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zu den einheimischen Deutschen und der westlichen Kultur. Die „Russlanddeutschen“ brachten eine gemeinsame Tradition und Erfahrung aus dem Herkunftsland mit, die für sie identitätsstiftend war und ist, sie jedoch gleichzeitig als besondere ethnische Gemeinschaft von den einheimischen, westlich geprägten Deutschen offensichtlich unterscheidet.<sup>24</sup> Für die bewusst im persönlichen Glaubensbezug zu Jesus Christus lebenden „Russlanddeutschen“ kam ihr Sonderweg in der Kirchengeschichte und Theologie hinzu.<sup>25</sup> Diese Prägung überlagert die Zugehörigkeit zu einer Konfession. Nach ihrer mangelhaft vorbereiteten Zuwanderung sah sich diese Erfahrungsgemeinschaft als „Russlanddeutsche“ unerwartet großen Herausforderungen einer Kultur der neuen Heimat gegenüber, die einen liberal-individualistischen Lebensstil pflegt und größtenteils säkularisiert ist. Sie traf vielfach auf eine „Toleranz“ aus der Distanz, die die Entwicklung einer Parallelgesellschaft zuließ. Die nicht nachvollziehbare Zurückweisung von Berufserfahrung und Bildungsabschlüssen durch die Behörden der neuen Heimat wurde als neue, gemeinsame Diskriminierung und Entwertung der Biografien seitens des Staates aufgefasst. Die bisherige weitgehend selbstverständliche Ein- oder Unterordnung des Individuums in ein Kollektiv als Schutz-, Glaubens- und Identitätsgemeinschaft wurde ebenso ein Problem wie das Festhalten oder Loslassen von tradierten und kaum reflektierten Wertvorstellungen. Vor diesem Hintergrund musste jeder russlanddeutsche Immigrant eine neue Lebens- und Glaubenseinstellung entwickeln, sich in neue soziale Netze einbinden und eine „korrigierte“ Identität seiner Persönlichkeit definieren. Für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus russlanddeutschen Familien ist dies besonders schwierig. Es bleibt oft ein

Nachkommen in Deutschland, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2008, 200-207.

<sup>23</sup> Vgl. die Tabellen in: *I. Tucci*, Lebenssituation von Migranten, 200-207.

<sup>24</sup> Vgl. auch Beiträge zum Symposium des VFF vom 09. bis 11.03.2006 in Willingen in: *Freikirchenforschung* 16 (2007), 10-83.

<sup>25</sup> Wegen der Berücksichtigung mehrerer Freikirchen und eines umfangreichen Literaturverzeichnisses vgl. *Hans-Christian Diedrich*, „Wohin sollen wir gehen...“. Der Weg der Christen durch die sowjetische Religionsverfolgung. Eine russische Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts in ökumenischer Perspektive, Erlangen 2007. *Eberhard Behrens*, Rache an den Unschuldigen. Die Deportation der Russlanddeutschen, in: *Lutherische Kirche in der Welt. Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes*, 53 (2006), 149-160.

Fremdsein als Dauerzustand bestehen.<sup>26</sup> Die Symptome einer russlanddeutschen Parallelgesellschaft durch Segregation von der westdeutschen Mehrheit sind unverkennbar. Andererseits verfolgt ein großer Teil der evangelischen „Russlanddeutschen“ eine gegenläufige Strategie und integriert sich offensichtlich ohne Weiteres in die Gemeinden der evangelischen Landeskirchen. Dort gehören viele zu den treuen Besuchern der sonntäglichen Gottesdienste. Die ehrenamtliche Mitarbeit in der Gemeinde vor Ort wie z. B. in der Diakonie, im Kirchenchor oder als Hausmeister und Küster ist für viele Angehörige der älteren Generation selbstverständlich. Allerdings ist hier ein starker Bruch zwischen den Generationen sichtbar. Die Kinder und Enkel dieser „Großelterngeneration“ hat vielerorts – ähnlich wie die westdeutsche Mehrheitsgesellschaft – nur noch einen lockeren Bezug zur Kirche als Institution und Ort der Gemeinschaft. Für einen Teil der russlanddeutschen Christen mit einer reformatorischen Konfession bieten die evangelischen Freikirchen in Deutschland eine Alternative zu den großen, pluralistisch geprägten Landeskirchen. Die kleineren freikirchlichen Gemeinden bieten die Chance, an die ursprüngliche Konfession im Herkunftsland anzuknüpfen und die neue Gemeinde als reaktivierte Glaubensgemeinschaft zu erleben. Im Ergebnis ist die Integration der russlanddeutschen Christen in die westdeutschen Frei- und Landeskirchen aber nur teilweise gelungen. Die Unterschiede zwischen den westdeutschen und russlanddeutschen Glaubenskulturen sind so groß, dass es Schwierigkeiten für ein gemeinsames Gemeindeleben gibt. Es entstanden neue Kirchen parallel zu den westdeutschen, die erst einmal den Weg der Segregation einschlugen. Sie erfüllen die Rolle als identitätsstiftende Gemeinschaft ganz offensichtlich besser als die westdeutschen Schwesterkirchen. Dem westdeutschen BEFG mit seinen Baptisten- und Brüdergemeinden steht die kleine „Arbeitsgemeinschaft evangelikaler Gemeinden“ (AeG) gegenüber. Separat vom BFP entstand die Freikirche „Freie Evangeliums Christen Gemeinden in Deutschland“ (FECG). Die Mennoniten aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion schlossen sich wegen ihrer deutlich anderen Prägung großenteils zu eigenen Gemeinden und in mehreren Gemeindeverbänden zusammen statt einem Regionalverband der AMG beizutreten. Einige russlanddeutsche Freikirchen und Gemeinden qualifizieren mittlerweile ihren pastoralen Nachwuchs. Das seit 1993 bestehende „Bibelseminar Bonn“ in Bornheim, Rhein-Sieg-Kreis, hat sich als theologische Fachschule im evangelikalen Spektrum etabliert. Seine Träger sind u. a. der „Bund Taufgesinnter Gemeinden“ (BTG) und der AeG.<sup>27</sup> Diese neuen Freikirchen sind deutlich konservativer als ihre älteren, theologischen Schwestern. In der Konsequenz gestaltet sich auch ihr Verhältnis zur Ökumenischen Bewegung und für eine interkonfessionelle Zusammenarbeit schwierig. Keine russlanddeutsche Denomination

<sup>26</sup> Christian Eyselein, Rußlanddeutsche Aussiedler verstehen. Praktisch-theologische Zugänge, Leipzig 2006, 386-413.

<sup>27</sup> Vgl. [www.bsb-online.de/wer\\_wir\\_sind/traegerschaft](http://www.bsb-online.de/wer_wir_sind/traegerschaft) (23.01.2009).

der Baptisten, der Mennoniten oder der Pfingstler ist einer ökumenischen Vereinigung angeschlossen. Alte Wunden aus den Erfahrungen der Unterdrückung als ethnische, kulturelle und konfessionelle Minderheit in der alten Heimat sind oft noch nicht verheilt. Andererseits gab es vor der Auswanderung eine kulturelle Assimilierung in die russische Mehrheitsgesellschaft. Viele Deutschstämmige beherrschen die russische Sprache erheblich besser als die deutsche. Für die nachwachsende, bereits in der Bundesrepublik geborene Generation sind diese Prägungen der Eltern und Großeltern schwer nachvollziehbar. In den Gemeinden der russlanddeutschen Freikirchen treten Interessen- und Kulturkonflikte auf.

Bei der Topografie der konservativen russlanddeutschen Gemeinden fällt eine Besonderheit auf. Sie wurden nicht in den Ballungszentren gegründet, sondern vorwiegend auf dem Lande links und rechts des Rheins: Im Bergischen und im Sauerland, in der Eifel, im Hunsrück, im Westerwald und in der Pfalz. Nicht die Nähe zum Arbeitsplatz stand im Vordergrund, sondern offenbar die Chance, wieder in Gruppen und Sippen, Familien und Dorfgemeinschaften durch den Neubau ganzer Siedlungen zusammenzuwohnen. Zugleich bewahrt diese Siedlung scheinbar vor den Einflüssen der westlichen Kultur, die man als schädlich für das Glaubensleben empfindet. Unter den russlanddeutschen Denominationen fallen Häufungen der Gemeinden des „Bundes Freier Evangeliums-Christen Gemeinden“ (FECG) im Regierungsbezirk Köln, rund um Kaiserslautern und an der Mosel auf. Sie gehen auf die Gründung von Tochtergemeinden zurück, wo russlanddeutsche Siedlungen entstanden sind.

### 3. Das Beispiel einer russlanddeutschen Migrantenkirche

*Die „Freien Evangeliums Christen Gemeinden in Deutschland e. V.“ (FECG)<sup>28</sup>*

In der Freikirche der „Freien Evangeliums Christen Gemeinden in Deutschland e. V.“ (FECG) sind russlanddeutsche Pfingstgemeinden zusammengeschlossen, deren Mitglieder vor allem in den Jahren 1988-1992 aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgenstaaten nach Deutschland zurückgesiedelt sind.

Der FECG war 2004 in 10 Regionen aufgliedert und hatte 13 Bischöfe (2009: 12). Auf die rund 90 Gemeinden (2009: ca. 113) verteilten sich etwa

<sup>28</sup> Während die Abkürzung „FECG“ immer stärker von den Gemeinden gebraucht wird, gibt es bei der Bezeichnung „Freie Evangeliums Christen Gemeinde“ unterschiedliche Schreibweisen. Man findet z. B. die Varianten: in Stephanus-Nachrichten (SN) 17 (2006), H. Juni, 13, „Freie Evangeliumschristengemeinde“ und in SN 15 (2004), H. Juni, 6, „Freie Evangeliums Christengemeinde“. Im Dezember 2008 wurde eine zweite Zeitschrift des FECG herausgegeben, mit dem Namen „Weg der Nachfolge“. Sie erscheint einmal im Quartal. Dort (19) stellt man sich als „Bruderschaft der Freien Evangeliums Christen Gemeinden Deutschland“ (BFECG) vor. Im selben Monat wurde ein Internetauftritt ([www.bfecg.de](http://www.bfecg.de)) erstellt, worin man sich nicht als „Bruderschaft“, sondern als „Brüderschaft“ vorgestellt. Das neue Logo trägt die Abkürzung „BFECG“.

14 000 getaufte, erwachsene Mitglieder und 21 000 Kinder und Jugendliche.<sup>29</sup> Mit diesen Zahlen müsste der FECC die zweitgrößte russlanddeutsche Freikirche sein.<sup>30</sup> Seine Gemeinden befinden sich fast vollständig in ländlichen Regionen, vor allem in den Bundesländern Niedersachsen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg.

### 3.1 Jakob Wiebe: Anfänge und Gründung des FECC (1980-2001)

Schon vor der großen Migrationswelle Russlanddeutscher im Jahr 1988 gab es erste Gemeinden, die von Pfingstlern gegründet worden waren. 1986 kam es zum Bau des ersten Gemeindehauses in Cloppenburg, Niedersachsen.

Eine entscheidende Rolle spielte dabei der 1927 in der Ukraine geborene Jakob Wiebe.<sup>31</sup> Im Alter von 18 Jahren musste er als Deutscher fast fünf Jahre in einem Kriegsgefangenenlager arbeiten. Später wurde er wegen seines Glaubens zu lebenslanger Haft verurteilt, jedoch nach fünf Jahren Zwangsarbeit entlassen. Nach vielen Gemeindediensten wurde er 1980 in Russland als „Bischof“ eingesegnet und reiste in demselben Jahr nach Deutschland aus. Hier war er „Leitender Bischof“ der wenigen Gemeinden. In seiner Amtsperiode kamen die meisten russlanddeutschen Christen ähnlicher Prägung im Land ihrer Väter an.

Als Gründungsjahr des FECC kann man 1990 festlegen. In diesem Jahr gab es mehrere Gemeinden, die das humanitäre Werk „Christlich Diakonisches Hilfswerk“ (CDH) „Stephanus“ gründeten, um bedürftigen Menschen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion zu helfen. Dazu wurde auch die Zeitschrift „Stephanus Nachrichten“ ins Leben gerufen.<sup>32</sup> Mittlerweile wird das Hilfswerk als das „Missionswerk der Freien Evangeliums-Christen Gemeinden in Deutschland“<sup>33</sup> vorgestellt. Anfang der 1990er Jahre wurden viele Gemeindehäuser gebaut, um sich hier auf Dauer einzurichten.<sup>34</sup>

<sup>29</sup> Vgl. SN 15 (2004), H. September, 6. Zwei ältere Zahlen finden sich bei *Heinrich Löwen jr.*, Gemeindepädagogik in rußlanddeutschen Freikirchen in der Spannung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Leuven 1998, 26: 1995 gab es 7 000 und 1997 schon 8 750 Mitglieder. Das ist ein Wachstum von 1 750 Personen (25 %). Löwen hat die Angaben von Jakob Wiebe, dem damaligen „Leitenden Bischof“ des FECC, erhalten.

<sup>30</sup> *Klaus Rösler*, Aussiedlergemeinden – eine Gebetsanhörung, in: *IdeaSpektrum* 20/2008, 23, listet in einer Tabelle „Die fünf größten freikirchlichen Aussiedlerverbände“ auf. Diese ist unvollständig. Der FECC wird nicht erwähnt. Außerdem handelt es sich in der Tabelle nicht um Interessenverbände, sondern um Freikirchen.

<sup>31</sup> Biographie in SN 19 (2008), H. März, 25.

<sup>32</sup> Vgl. SN 1 (1990), H. Januar-März, [8].

<sup>33</sup> Vgl. [www.cdh-stephanus.de](http://www.cdh-stephanus.de) (28.01.2009).

<sup>34</sup> Ein Beispiel, wie eine russlanddeutsche Pfingstgemeinde in Deutschland ankommt und sich entwickelt, zeigen: *Thomas Schneider*, Charisma im Alltag. Anmerkungen zum Spaltungsprozeß einer Pfingstgemeinde, in: Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz (Hg.), *Informationen*, Ausgabe 17/2 (2002), 59-85, und *Abim Reinhardt*, Tschugujewka II am Rhein – zwölf Jahre nach Ankunft der Pfingstler. Be-

Nach Jahren des Informellen wurde 1998 zum ersten Mal eine Struktur für die Gemeinden der Freikirche eingeführt. Hier wurde der bischöflich-konnexiale Aufbau des FECG festgelegt, an den sich alle Regionen und Gemeinden zu halten haben:<sup>35</sup>

Das höchste Organ der „Bruderschaft“ ist der Bischofsrat, der aus allen Bischöfen des FECG besteht. Den Vorsitz hat der „Leitende Bischof“. Jede Region wird von einem Bischof geleitet. Die „Wahl der Diener“ (z. B. Diakon) wird in mehreren Schritten vorgeschrieben. Jede Gemeinde soll acht Gruppen einrichten (Gebetskreise, Gruppen für Seelsorge, Jugendarbeit, Evangelisation, Finanzen usw.). Jedes Jahr müssen die einzelnen Bereiche der Gemeindeleitung Rechenschaftsberichte vorlegen. Weitere Vorgaben zur Gemeindeleitung fehlen. Elf der zwölf Punkte zum Aufbau und zur Struktur des FECG werden mit Bibelstellen begründet, die aber nicht immer in den konkreten Sachzusammenhang passen.<sup>36</sup>

Im Zuge der Strukturierung wurde 1999 die Missionszeitschrift „Stephanus Nachrichten“ zum Gemeindeblatt der Kirche erweitert, das in jedem Quartal in einem Umfang von etwa 32 Seiten erscheint.<sup>37</sup> Seit Dezember 2008 gibt der FECG zwei Zeitschriften heraus, die sich auch weiterhin nur an die Gemeindeglieder richten: Die „Stephanus Nachrichten“ übernehmen wieder ihre ursprüngliche Aufgabe und stellen die missionarische Arbeit der Freikirche dar. Der „Weg der Nachfolge“ nimmt geistliche Impulse für die Gemeinden auf und bezieht zu gesellschaftlichen Entwicklungen Stellung.<sup>38</sup>

Die Gründungs- und Aufbauzeit des FECG endete 2001, als Wiebe im Alter von 74 Jahren vom Amt des „Leitenden Bischofs“ aus gesundheitlichen Gründen zurücktrat.<sup>39</sup> Die Ausrichtung in Theologie und Praxis dieser russlanddeutschen Pfingstkirche war von dem Bemühen gekennzeichnet, die tradierten Formen des Gemeindelebens aus der alten Heimat direkt auf Deutschland zu übertragen.

### 3.2 Alexander Konradi:

#### *Abgrenzung und Konsolidierung des FECG (ab 2001)*

2001 wurde Alexander Konradi, Gründer und 1. Vorsitzender des Hilfswerks „Stephanus“, zum „Leitenden Bischof“ des FECG gewählt.<sup>40</sup> Seine

merkungen zu Migration und Kulturtransfer am Beispiel der „Pfingstgemeinde“ in Guntersblum, in: Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz (Hg.), *Informationen*, Ausgabe 15/1 (2000), 43-54.

<sup>35</sup> Vgl. SN 11 (2000), H. März, 22; diese wurde am 20.03.2004 etwas überarbeitet, vgl. SN 15 (2004), H. September, 8f.

<sup>36</sup> Z. B. Punkt 12: „Um den Dienst verantwortungsvoller zu machen und die Kirche zu gestalten, ist es notwendig in allen Gemeinden und Regionen der Deutschen Bruderschaft Berichtsversammlungen durchzuführen. Auf diesen Versammlungen müssen alle Gruppenleiter einen Bericht über die geleistete Arbeit ablegen.“ Es werden zwei Bibelstellen angegeben: Gal 6,4 und Mt 25,19.

<sup>37</sup> Vgl. SN 10 (1999), H. März, 2f,15.

<sup>38</sup> Weg der Nachfolge 1 (2008), H. Dezember, 19.

<sup>39</sup> Vgl. SN 12 (2001), H. Juni, 9.

<sup>40</sup> Biographie in SN 19 (2008), H. März, 24.

Biographie ähnelt in weiten Teilen der von Jakob Wiebe. 1938 geboren, musste er 1963 im Alter von 25 Jahren für fünf Jahre ins Gefängnis. 1975 wurde er zum Bischof eingesegnet und kam 1988 nach Deutschland. Mit ihm schreitet die Verfestigung der Pfingstkirche weiter voran. Die Biographie in der Zeitschrift schreibt zu seinem übergemeindlichen Dienst: „Die Nöte der Gemeinden und die Sorgen der Einigung zwischen den Gemeinden zwingen ihn, oft viele Tausende Kilometer zurückzulegen.“<sup>41</sup> Es kommen verstärkt Diskrepanzen in den Gemeinden auf, sodass man beginnt gerade durch die Zeitschrift apologetische Themen zu besprechen. Der entscheidende Diskussionspunkt ist weniger die Theologie als die Frage nach der kulturellen Identität als Russlanddeutsche in Deutschland, was sich gerade im Generationenkonflikt zeigt. Erschwert wird die Auseinandersetzung dadurch, dass die Identitätskrise „zweidimensional“<sup>42</sup> ist: Wer waren wir im alten Land? Und: Wer sind wir im neuen Land?

Mit der Zeitschrift „Stephanus Nachrichten“ grenzt sich der FECG nun deutlich von charismatischen Lehren ab, die als häretisch verworfen werden.<sup>43</sup> Das Feindbild der „Charismatiker“ wird aber nicht definiert, sondern eher umschrieben. Theologische und kulturelle Aspekte vermischen sich. Unter „Charismatie“ wird auch ein „weltlicher Lebensstil“ verstanden, wo zu moderne Rock- und Popmusik, Filme usw. gehören.<sup>44</sup> Man stellt fest: „... verschiedene Winde des liberalen Christentums rütteln an unseren Gemeinden.“<sup>45</sup> Eine Ursache für die scharfen Abgrenzungen ist die Ablösung kleinerer Gruppen von den tradierten Formen des Gemeindelebens. In den letzten fünf Jahren trennten sich mehrere Gemeinden um Bischof Johann Preisel vom FECG ab und gründeten den „Bund freikirchlicher Christengemeinden“ (BFC). Er besteht aus 15 zum Teil sehr kleinen Gemeinden, hat ca. 500 Mitglieder und bewegt sich auf den BFP zu.<sup>46</sup>

### 3.3 Gemeinden des FECG

#### 3.3.1 Gemeindeleitung

Die Leitung der Ortsgemeinden geschieht durch die jeweils gewählte Ältestenschaft, deren Vorsteher der Gemeindeleiter ist (oft wird dieser zu Unrecht mit der Amtsbezeichnung „Pastor“ angesprochen). Nur in größeren Gemeinden, also ab ca. 250 Mitgliedern, gibt es vereinzelt hauptamtliche Mitarbei-

<sup>41</sup> Vgl. SN 19 (2008), H. März, 24.

<sup>42</sup> Begriff bei *Svetlana Kiel*, Deutsche oder Fremde? Die kulturelle Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien, in: Freikirchenforschung 16 (2007), 56 f.

<sup>43</sup> Erste Anzeichen dafür in SN 14 (2003), H. Dezember, 7. Der Autor war lange Zeit der für die Ausbildung im FECG verantwortliche Bischof Richard Zimmermann (\*1949). Er schreibt in SN 17 (2006), H. September, 13-15, über die charismatische Bewegung. Der Titel der Serie lautet „Wenn Gott auf den zweiten Platz zurückgeschoben wird“. In SN 19 (2008), H. Dezember, 28 f. wurde der achte Teil veröffentlicht.

<sup>44</sup> Vgl. SN 16 (2005), H. Juni, 18; SN 17 (2006), H. Dezember, 22.

<sup>45</sup> SN 16 (2005), H. Juni, 3.

<sup>46</sup> Der BFC stellt sich unter [www.bfc-neuerweg.de](http://www.bfc-neuerweg.de) vor.

ter. Der Gemeindeleiter versteht sich als Hirte, der die Verantwortung der Gemeinde vor Gott hat. Dies gilt zum Teil bis in private Bereiche, wie z. B. Familienplanung der Gemeindeglieder.

Das aus Russland mitgenommene Ausbildungsdefizit von geistlichen Leitern wird zunächst gar nicht, dann aber sehr langsam und zögerlich angegangen.<sup>47</sup> Seit 1997 gibt es einen „Bibelkurs“, der für ein Wochenende im Monat angeboten wird und zwar für Nord- und Süddeutschland mit je einem Standort. Er läuft über ein Jahr und behandelt grundlegende Fragen der Theologie und der Gemeindepraxis.<sup>48</sup> Mittlerweile wurde das Programm auf drei Jahre erweitert.

### 3.3.2 Gemeindeleben

Das Gemeindeleben im FECG ist von den großen Familien und Verwandtschaften bestimmt, welche Zusammenhalt und Sicherheit vermitteln. Bei dem starken Zusammenhalt der Familien und Gemeinden stellt sich natürlich die Frage, inwieweit das Miteinander auf persönlichen Glauben oder soziale Pflichterfüllung zurückzuführen ist. Das Individuum steht auf jeden Fall in einer Spannung zwischen Freiheit und Zwang, da Unterordnung biblisch begründet und eingefordert wird. In Ergänzung zu den Ge- und Verboten der Bibel werden eng geführte Vorgaben gemacht. Diese beziehen sich auf Kleidung, Kultur und Gesellschaft: Hier gibt es einige bis viele „Gemeindeordnungen“ zu Mode, Genussmitteln, Mitgliedschaft in Vereinen, Musikstil, Bildung, Kontakt zu anderen Kirchen und Nicht-Christen. Diese sind oft nur mündlich und nicht schriftlich fixiert.<sup>49</sup> Das Gemeindeleben ist aber immer noch ein weitgehend funktionierendes soziales Auffangnetz für viele russlanddeutsche Aussiedler.

Besondere Opferbereitschaft und finanziellen Einsatz zeigten die Familien dadurch, dass sie gemeinsam Gebäude für die Gottesdienste kauften und unter fast ausschließlich ehrenamtlichen Einsatz schnell aufbauten. In den Gottesdiensten werden viele musikalische Elemente eingebaut. Der

<sup>47</sup> Vgl. *Johannes Reimer*, Zwischen Tradition und Auftrag. Historische Wurzeln russlanddeutscher Glaubensüberzeugungen, in: *Freikirchenforschung* 16 (2007), 29 f.

<sup>48</sup> Vgl. SN 10 (1999), H. März, 20 f.

<sup>49</sup> *John Niebuhr Klassen*, Russlanddeutsche Freikirchen in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2007, 258-260, gibt schriftlich fixierte „Richtlinien aus verschiedenen Gemeindegruppierungen“ wieder. Dabei weist er darauf hin, dass es darüber hinaus noch viele weitere mündliche Regelungen gibt. Klassen stellt allerdings nur baptistische und mennonitische Gemeinden vor. Die Pfingstler werden an zwei Stellen kurz besprochen (45, 88). Dies wird mit dem Hinweis begründet, dass es bisher „nicht möglich gewesen [ist], die genaue Zahl der Pfingstchristen unter den Aussiedlern zu ermitteln.“ (88). Dass die Pfingstgemeinden kaum für Interviews oder Ähnliches bereit sind, bestätigen auch *Klaus Boll*, Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt russlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik, Marburg 1993, 84, Fn. 107, und *Heike Pfister-Heckmann*, Sehnsucht Heimat? Die Russlanddeutschen im niedersächsischen Landkreis Cloppenburg, Münster 1996, 8. Sie konnte jedoch neun Personen aus der FECG Cloppenburg für ein Interview gewinnen (115-126).

Anteil der russischen Sprache im Gottesdienst sinkt. Gerade die Predigten werden immer mehr auf Deutsch gehalten. Die Kinder- und Jugendarbeit nimmt in den Gemeinden einen wichtigen Teil ein.

Einzelne Gemeinden haben eine Anlaufstelle für Drogenabhängige eingerichtet, die versorgt und betreut werden. Mit der Gründung des „CDH Stephanus“ gibt es für die Gemeinden eine Möglichkeit, armen Menschen in verschiedenen Ländern, insbesondere in den osteuropäischen Ländern und den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion, in Form von Hilfsgütern und der Verkündigung des Evangeliums zu helfen. Außerdem können die Verbindungen zur früheren Heimat gepflegt werden.

### 3.4 Theologische Grundpositionen

- Der FECG vertritt ein fundamentalistisches Schriftverständnis.
- Es wird die Glaubenstaufe praktiziert. Diese wird in der Regel ab 18 Jahren ermöglicht und pragmatisch begründet.
- Die Geistestaufe wird als Erfahrung nach der Bekehrung gelehrt. Manchmal gibt es auch eine extreme Form dieser Lehre: Nicht-Geistgetaufte könnten nicht in den Himmel kommen, da sie den Heiligen Geist nicht hätten! Bei Jesu Wiederkunft werde nämlich der Heilige Geist Gottes wahre Kinder gen Himmel emporheben.
- Die Abendmahlsfeiern finden monatlich statt und nicht im allgemeinen Gottesdienst am Sonntag, sondern in einem zusätzlichen Gottesdienst am Sonntag oder im Laufe der Woche. So ist es auch nur Gemeindegliedern gestattet an ihnen teilzunehmen. Vor der Mahlfeier wird die Fußwaschung praktiziert. Bei ihr wäscht jeder Mann einem anderen die Füße und man betet füreinander; die Frauen tun dies ebenso. Beim Abendmahl ist kein theologisch reflektiertes Verständnis erkennbar. Das Brot wird gebrochen und dann verteilt. Der Wein wird aus einem Kelch getrunken. Der Umgang mit den Elementen des Abendmahls erinnert äußerlich an eine katholische Eucharistiefeier.
- Evangelisation findet zum größten Teil unter Russlanddeutschen statt, zum Teil auch unter russischsprachigen Juden. In Hannover entstand eine judenchristliche Gemeinde.<sup>50</sup>
- Wie viele andere Kirchen ist der FECG gegen den Dienst der Frau in Lehre und Verkündigung. So dürfen Frauen keinen Ältestendienst ausüben und nicht predigen.

Zurzeit ist keine Öffnung des FECG für ökumenische Beziehungen mit nahe stehenden Freikirchen (russlanddeutsche Baptisten und Mennoniten; BFP) zu erkennen. Dennoch studieren einzelne junge Männer aus relativ offenen Gemeinden mit missionarischem Anspruch am „Theologischen Seminar Beröa“ des BFP mit dem Ziel „Pastor im Hauptamt“.

<sup>50</sup> Vgl. SN 10 (1999), H. Juni, 14; H. September, 4; SN 11 (2000), H. Dezember, 17.

Gute Kontakte gibt es seit 2008 zu anderen russischsprachigen Pfingstkirchen, die in den GUS-Staaten und darüber hinaus bestehen. Sie alle berufen sich auf Ivan Voronaev (1885 - ca. 1936)<sup>51</sup>, pfingstlicher Evangelist am Anfang des 20. Jahrhunderts, und praktizieren die Fußwaschung. Darüber hinaus arbeitet das Hilfswerk „Stephanus“ mit ähnlichen Werken in Russland und vereinzelt auch in anderen Ländern zusammen.

### 3.5 Schlussbemerkung

Der FECG hat noch keine große Spaltung erlebt, doch die relativ kleine Toleranzbreite zeigt in eine andere Richtung. Viele, die konservativer denken und leben als diese Freikirche, wandern nach Kanada aus. Wer den FECG als zu eng bewertet, wechselt in eine andere pfingstliche Gemeinde oder gelegentlich in eine andere westdeutsche Frei- oder Landeskirche. Hierbei kommt es zu vielen Trennungen zwischen Verwandten, Freunden und Familien, die mit viel Schmerz und Verletzung verbunden sind.

Es bleibt zu hoffen, dass mit den Jahren und Jahrzehnten Männer und Frauen Leitungspositionen einnehmen, die in der westdeutschen Kultur angekommen sind. Nur so kann der FECG aus seiner zunächst wichtigen konsolidierenden, mit der Zeit aber immer stärker wirkenden Segregation herauskommen und mit anderen Kirchen unseres Landes den Verkündigungsauftrag Jesu Christi erfüllen.



Tauffeier der FECG Cloppenburg im Sommer 2007

<sup>51</sup> Vgl. C. Diedrich, „Wohin sollen wir gehen...“, 386 f. Es gibt verschiedene Angaben zu dem Todesjahr.